

Cüberer Volksbote

Organ für die Interessen der werksäigen Bevölkerung

Der "Cüberer Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeiträge „Die Neue Welt“, vierjährlich 2.00 Mk., monatlich 10 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telefon Nr. 822.

Die Auflagegebühr beträgt für die Schriftsteller Verhältnisse oder deren Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsausgaben 10 Pf., auswärtsige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr vormittags, größeres später, in die Expedition abgegeben werden.

Nr. 45.

Mittwoch, den 23. Februar 1916.

23. Jahrg.

Die Reglung der Vieh- und Fleischpreise.

Von R. Schmidt, M. d. R.

I.
In der Nahrungsmittelversorgung haben uns die Verhältnisse auf dem Schlachtviehmarkt vor recht schwierige Aufgaben gestellt, denn unsere Fleischversorgung gibt zu vielen Klagen und Beschwerden Anlaß. Im vorigen Jahre waren die Preise für Vieh in schnellem Tempo in die Höhe gegangen. Berücksichtigt man die Preisnotierungen im Berliner Schlachthofmarkt, so ergibt sich, wenn man die Durchschnittspreise für die Monate Januar, Juni und Dezember 1915 in Vergleich stellt, folgende Aufwärtsbewegung der Preise (nach den amtlichen Berichten):

Schlachtviehpreise pro Zentner Lebendgewicht in Mark:

Im Monat	für Dachsen	Kälber	Schafe	Schweine
Januar 1915	50,—	59,83	49,30	63,73
Juni 1915	61,63	81,—	59,12	118,39
Dezember 1915	76,60	102,31	67,80	100,—

Eine Gegenüberstellung der Januarpreise mit den Vorjahren ergibt folgendes:

Januar 1914	48,—	65,50	44,—	51,50
" 1915	50,—	59,83	49,30	63,73
" 1916	78,63	114,58	83,—	100,—

Für die Preisbewegung sind die Notierungen für mittlere Qualitäten ausgewählt. Bei den Preisen für Schweine zeigt sich die Wirkung der Höchstpreise; denn der Preis stieg im Oktober 1915 bereits auf 138,61 Mark, um dann bei der Festsetzung der Höchstpreise im November auf 100 Mark zu sinken.

Die Wirkung der Höchstpreise für Schweine war zunächst, daß der Auftrieb auf dem Schlachtviehhof erheblich zurückging. Die Erscheinung wäre nicht überraschend gewesen, man mügte mit diesem Rückgang rechnen, da kurz vor der Verordnung der Auftrieb aufwärts ging, weil der Landwirt zu den hohen Preisen noch Vieh an den Markt bringen wollte. Es zeigt sich hier, wie bei vielen anderen Verordnungen, daß die Interessenten wohl unterrichtet waren darüber, welche Nachteile oder Vorteile die Verordnungen ihnen bringen können. Wenn man den Auftrieb für Schweine vom August 1915 auf dem Berliner Schlachtviehmarkt in Vergleich stellt, so ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

Der Auftrieb betrug in Stück:

August	51 040
September	70 762
Oktober	85 576
November	5 237
Dezember	53 910
Januar 1916	40 399

Die Wirkung der Verordnung — auf anderen Viehmärkten wurde die gleiche Beobachtung gemacht — ist aus diesen Zahlen klar ersichtlich. In Interessentenkreisen, sowohl in der Landwirtschaft wie beim Viehhandel und Fleischgewerbe ist man sehr schnell mit der Erklärung zur Hand gewesen, daß die Höchstpreise eine sehr verfehlte Maßnahme seien, da sie nur zu beigetragen haben, den Markt zu entblößen. Diese Behauptung ist in ihrer Allgemeinheit nicht richtig. Es tritt nur wieder die gleiche Erscheinung zu Tage, die wir bei den Höchstpreisfestlegungen sehr oft finden: die Interessentenkreise verstehen es, sich durch alle Manipulationen den Nordungen solcher Höchstpreisfestlegungen zu entziehen.

Zunächst wurden zahlreiche Verkäufe von Vieh abgeschlossen unter Umgehung des Schlachtviehmarktes. Besonders die Konserverfabriken fausten große Bestände freihändig auf, denn sie waren durch die Bundesratsverordnung an die festgesetzten Höchstpreise nicht gebunden. Es kamen also viel mehr Schweine zum Verkauf, als durch den Marktbericht angegeben wird. Allerdings eine Wirkung hatte die Verordnung zu ungünsten der Konsumenten, nämlich die, daß von dem geschlachteten Vieh nur geringe Quantitäten Fleisch im frischen Zustand freigesetzt wurden. Die Höchstpreise, die für Schweinesleisch im Kleinhandel festgesetzt wurden, waren für Fleischern zu niedrig, und so wanderte viel in die Wurst- und Konserverfabrikation. Dazu kam, daß durch eine neue Bundesratsverordnung für ausländisches Schweinesleisch Höchstpreise nicht in Ansatz gebracht wurden. Sehr bald erhielt die Bevölkerung überhaupt nur noch ausländisches Fleisch, das zum Preis von 2,60 Mark bis 3,40 Mark pro Pfund in den Handel kam. Die Kontrolle darüber, ob nicht das inländische Fleisch durch den Handel zu ausländischem Fleisch umgewandelt wurde, ist nicht streng gehandhabt.

Auf diese Unzuträglichkeiten ist schon in der Budgetkommission des Reichstages von verschiedenen Seiten, insbesondere auch von den Vertretern der sozialdemokratischen Partei, hingewiesen worden. Wir verlangten vor allem Festsetzung von Höchstpreisen für den Verkauf des Vieches beim Landwirt, nicht wie es in der Bundesratsverordnung heißt, vom Schlachtviehmarkt. In gleicher Zeit forderten wir eine Einschränkung der Konserverfabrikation mit der Ausnahme, daß nur für den Heeresbedarf die Erzeugung von Konsernen erlaubt sei. Ferner eine Einschränkung der Wurstfabrikation.

kation. Der Verkauf ausländischen Fleisches sollte nur in besonderen Verkaufsstellen stattfinden oder von der Gemeinde betrieben werden, um eine bessere Kontrolle herbeizuführen. Für den Viehhandel empfahlen wir die Einführung von Schlachthausführungen, wie die Einführung von Schlachthäusern. Damit sollte bei dem Verkauf, sowohl beim Landwirt als auch auf dem Schlachtviehhof eine schriftliche Notierung erfolgen, zu welchem Preis das Vieh vom Landwirt erworben und auf dem Schlachtviehhof verkauft wurde. Leider ließ die Regierung die ganz offensichtlichen Mängel in ihrer Verordnung während rund 3 Monaten ruhig weiter bestehen, um dann endlich eine der geforderten Maßnahmen durchzuführen.

Seit 4. Februar ist die Fabrikation der Konserverfabriken eingeschränkt. Reichlich spät, denn die Bevölkerung wird bei dem Fleischmangel nachher die teuren Fabrikate der Konserverfabriken aufzukaufen müssen. Durch eine Bundesratsverordnung vom 14. Februar ist nunmehr bestimmt, daß die Höchstpreise für Vieh für die Angabe beim Landwirt gelten. Dabei ist leider eine Preiserhöhung eingetreten, denn es sind die Höchstpreise, die bisher für den Schlachtmärkte galten, als Preise des Landwirtes festgesetzt werden. Durch eine Verschiebung in der Gewichtsgrenze und durch eine neue Bezirks-einteilung sind fernerhin Verschiebungen in der Preisfestsetzung vorgekommen. Die weitere Reglung der Preise für den Schlachtviehmarkt wird durch die Landeszentralbehörde vorgenommen, und die Fleischpreise sollen von den Gemeinden festgesetzt werden. Der Mangel dieser neuen Verordnung ist zunächst der, daß die bisherige Höchstgrenze für Kreise für den Kleinhandel aufgehoben ist, und daß die Gemeindeverwaltung nach freiem Ermessen die Preisbestimmung vornehmen kann.

H.
Die Wirkung der neuen Verordnung ist die, daß wir mit einer Erhöhung der Preise für Schweinesleisch zu rechnen haben. Bei einer verständigen Handhabung der Preisbestimmung durch die Gemeinde kann allerdings herbeigeführt werden, daß für die geringeren Fleischsorten ein niedriger Preis festgesetzt wird, um für die besten einen entsprechenden Aufschlag zu nehmen. Da außerdem die Gemeinde das Recht hat, zu bestimmter Teil des Fleisches im Verkauf freigesetzt werden muß, so kann verhindert werden, daß etwa durch zu niedrige Preisfestsetzungen das Fleisch in die Wurstfabrik übergeht. Damit wird der Gemeinde eine sehr wichtige Aufgabe erteilt, sie in zweitmäßiger Weise durchzuführen, wird mit einer der wichtigsten Aufgaben unserer Gemeindevertreter sein, um hier die praktischen Vorschläge zu machen. Allerdings, diese Preisfestsetzung wird mit der Schwierigkeit zu rechnen haben, daß die Gemeinden sehr verschieden diese Reglung vornehmen, und daß damit eine gegenseitige Konkurrenz eintritt. Diese wird aber beseitigt werden können durch einen Preisausgleich, den der Reichskanzler vornehmen kann.

Zwei sehr wichtige Forderungen, die von unserer Seite wiederholt geltend gemacht worden sind, sind leider in der Verordnung unbeachtet geblieben. Es fehlt die Festsetzung von Höchstpreisen für Rindvieh und die Einführung von Fleischkarten. Vom Staatssekretär Delbrück ist im Reichstag ausdrücklich anerkannt, daß, wenn weiter erhebliche Preissteigerungen eintreten, auch für Rindvieh Preisfestsetzungen vorgenommen werden müssen. Diese Voraussetzung ist längst eingetreten. Die Fleischkarte ist dringend notwendig. Sie kann eine bessere Reglung des Verbrauchs herbeiführen, als die fleischlosen Tage, die für den Restaurationsbetrieb eingeführt sind. Für die ärmeren Bevölkerung verliert sie die Bedeutung, da der Preis des Fleisches schon die starke Verminderung des Konsums zur Folge hat. Aber wir haben ein Interesse daran, daß dieselben Schichten der Bevölkerung, die sich eine Zurück-

haltung nicht aufzuerlegen brauchen, durch eine Einteilung zu einem vermindernten Konsum gezwungen werden. Das muß geschehen, um hier den Fleischbetrieb herabzudrücken. Es besteht kein Zweifel, daß sich die Marktlage für den Schlachtviehmarkt noch ungünstiger gestaltet, sobald die beiden Buttermittel hergeben. Es wird dann der Verkauf von Rindvieh nachlassen, und wir können in erneute Bedrängnis, wenn nicht mittlerweile größere Schweinebestände auf dem Markt gebracht werden können. Die Fleischkarte wird dann umso dringender, aber sie wird, wie so viele andere Maßnahmen, dann zu spät kommen, während schon jetzt der Zeitpunkt für ihre Einführung längst gegeben ist.

Ein sehr wichtiger Eingriff ist die Organisation des Marktes ist durch die in Preußen vorgenommene Zwangsorganisation des Viehhandels herbeigeführt. Man wird diesen Eingriff in den Händel nur zustimmend begrüßen können, wenn er im Anlauf und Verteilung des Schlachtviehes die nötige Reglung bringt. Gegen diese Organisation hat sich bereits der Viehhandel sehr energisch ausgetragen. Ihm liegt natürlich nichts an einer öffentlichen Aufsicht und Kontrolle, ihm bleibt der freie Wettbewerb und das Ungeheure des Handels das allein richtige Prinzip. Bei dieser Stimmung scheint uns deshalb die Organisation einige erheblichen Mängel zu haben. Die Leitung dieser Organisationen, die nach Provinzen gegliedert ist, liegt in Händen des Vorstandes, für den die Viehhandelsorganisationen und die Landwirtschaftskammern je die Hälfte der Vertretung in Parität bringen, damit aus diesen Kreisen die Regierung die ihr geeignet erscheinenden Personen beruft. Hier wäre es notwendig gewesen, daß die Regierung selbst durch einen Beauftragten vertreten wird und einen bestimmenden Einfluß ausüben kann. Nicht minder wichtig wäre es gewesen, wenn aus den Kreisen der Konsumenten eine Vertretung in diese Korporation mit hineingegeben würde, die einen Ausgleich wünscht zwischen den Interessen des Handels und der Produzenten. Der Beirat, den die Organisation vorstellt, ist von recht untergeordneter Bedeutung, weil seine Beugungslinie beschränkt sind. Außerdem kommt auch hier der Kreis der Konsumenten zu keiner Vertretung. Die Vertretung wird hier gebildet von 3 Vertretern des Viehhandels, 3 der Landwirtschaftskammern und 3 der Städte. Den Vorstandorganisationen übergeordnet ist der Zentralverband des Viehhandelsverbands mit dem Sitz in Berlin. Dieser Verband soll die Tätigkeit der Unterverbände überwachen. Er erhält einen Vorstand von 5 Mitgliedern, Vorsitzender und Stellvertreter und Staatsbeamte. Der Beirat, der auch hier vorgelesen ist, setzt sich zusammen aus 4 Vertretern der Landwirtschaftskammern und der Städte. Der Handelskammern und der Städte.

Eine wichtige Neuerung wird die Organisation bringen: es werden die Schlachthäuser eingeführt und damit eine zuverlässige Kontrolle über An- und Verkauf ermöglicht. Unverzüglich bleibt, warum der Handel mit Ferteln ausgeschaltet ist, zumal gegenwärtig die unerhörte Preistreiberei hier eingetreten ist. Preise von 50—70 Mark für ein Ferkel müssen die Gefahr heraußescheiden, daß die Aufzucht von Schweinen, die wir so nötig gebrauchen, unterblendet wird.

Was die Organisation in bezug auf die Preisbildung erreichen wird, hängt ganz davon ab, wie sie geleitet und geführt wird. Man hofft, daß die weitere Preistreiberei auf dem Schlachtviehmarkt angehalten wird. Das kann die Organisation erreichen, sie könnte weiter die Preise auf eine möglichst hohe herabdrücken. Unsere Fleischverarbeitung ist in eine Reglosigkeit hineingeraten, doch uns jedes Mittel reicht ist, das geeignet erscheint, eine Besserung herbeizuführen. Die Besserung können wir nur erwarten, wenn mit aller Geschwindigkeit die Tendenzen zurückgedrängt werden, die aus der Marktage ungebunden nur die Interessen des Handels und der Produzenten wahrnehmen wollen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der im gestrigen Tagesbericht erwähnte deutsche Erfolg bei Souchez wird in einer Meldung aus dem Großen Hauptquartier wie folgt beurteilt: „Das nach starker Artillerievorbereitung im Artois in 800 Meter Breite im Sturm genommene Grabenstück hat durch seine erhöhte Lage gegen besondere Deferenziert für uns. Sein Verteilung in unsere Hand verhindert für unsere Gegner die Möglichkeit, Einklink in unsere Stellungen zu nehmen. Der ist schon zu ansehnlichem Zusammenhang angewachsene Bodengewinn erhält dadurch einen neuen wertvollen Zuwachs. Auch die Beschießung von Lens dürfte nach dieser Bewegung wesentlich in ihrer Wichtigkeit beeinträchtigt werden.“

Immer mehr gelingt es den unermüdlichen Kämpfern die Bresche, die uns die französische Heerstaffette schlug, zu glätten und den Wall ihrer Stellungen wieder an jene Stellen vorzuschieben, an denen sich schon damals die weiterliegenden Durchbruchspläne der Verbündeten brachen.“

Auch an den übrigen Fronten im Westen entspannen sich heftige Kämpfe.

Die in der griechischen Kamer durch den Abgeordneten von Korfu, Sofolis, gegen Italien gerichteten fortwährenden Angriffe bilden, wie aus Athen gemeldet wird, fortwährend den Gegenstand der Erörterungen in der Deutschen Reichstag in der Nacht. Dabei wird bemerkt, daß Sofolis bei der

fällig über den italienischen König Emanuel geäußert ist. Es wird mit Genugtuung festgestellt, daß die gegen Italien gerichteten Angriffe in der Kammer nicht zurückgewiesen worden sind. Die Blätter wenden sich mit seltener Einmütigkeit gegen Italien und erblicken in dem Ueberfall auf Korsika ein Anzeichen dafür, daß Italien bereits mit dem unabwendbaren Verlust von Calona rechnet und sich dafür in Korsika einen Erfolg schaffen will. Bemerkenswert ist, daß auch die venizelistische Presse der Regierung den schärfsten Tadel ausspricht, weil sie die Landung der Italiener auf Korsika geduldet hat.

bishen verursachten eine große Explosion in der Geschützstellung von Radinghem. Feindliche Luftfahrzeuge machten einen Angriff auf verschiedene Städte in unserem Gelände. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet worden. Einige Zivilpersonen wurden getötet.

Telephonverkehr vorübergehend für ganz Oberitalien eingeschafft, solange sich die österreichisch-ungarischen Flugzeuge über italienischem Gebiet befanden.

Gegen England

Gefecht unter englischen Fliegern

Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus London: „Die letzten Sitzung des Unterhauses sprach der Abgeordnete Kapitän Bennet Golonen anlässlich des Lustangriffes auf Dover ernste Beschuldigungen aus. Er fragte, wie es kam, daß bei dem Gescheht, welches folgte, ein Flieger mit einer Winchestergewehr und etwa fünf Patronen aufsteigen mußte, da dies die einzige Waffe war, die er finden konnte. Was geschah dann in der Luft? Unsere Flieger, die aufstiegen, als die feindlichen Flieger außer Sicht waren, hielten einen an der Fußlinie und es stand zwischen einem unserer Wasserflugzeuge und einem unserer anderen Flugzeuge ein Gescht statt, und als ob dies noch nicht genug war, feuerten unsere Kanoniere auf beide. Bei ihren vergeblichen Versuchen, die Flieger niederzuschlagen, gelang es den Kanonieren, den Turm der Kirche von Walmer zu beschädigen. Einige unserer Mannschaften in der Kaserne wurden verwundet. Sind Vorfälle, wie dieser geeignet, uns Vertrauen zu der Leitung des Luftdienstes einzuslöhen, oder zu den Auslegungen, die wir von der Regierungsbank erhalten? Man erzählt uns jetzt, daß es besser werden soll. Ich nehme diese Versicherung an, denn eine schlechtere Organisation als jetzt ist nicht denkbar.“

Zu Wintonnegros Kapitulation.
Wie der "Bester Friend" erfaßt ist bis jetzt

Wie der „Peier Eoho“ erfaßt, ist bis jetzt noch keine Antwort des Königs Nikita von Montenegro auf die österreichisch-ungarische Anfrage eingetroffen. Man wird zunächst noch einige Tage abwarten und, wenn man zu der Annahme kommt, daß der König nicht antworten kann oder nicht antworten will, so wird man weitere Schritte unterlassen. Aber Montenegro wird dann nicht als ein Land behandelt werden, das freiwillig kapitulierte, sondern das erobert wurde.

neue Verhaftungen von Monjuk.

Der Korrespondent der „Daily Mail“ in Athen erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß die Konsuln Deutschlands, Österreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens in Candia auf Kreta verhaftet und auf englische Kriegsschiffe gebracht worden sind.

Carail bei König Konstantin.

Reuter meldet aus Athen: Der Besuch des Generals Sarrail beim griechischen König wird in Athen als sehr wichtig angesehen, weil er mit der Änderung in der Haltung der Entente gegen Griechenland zusammenfällt. Die „Associated Press“ meldet aus Athen: General Sarrail hatte eine einstündige Unterredung mit dem König; er erklärte später einem Vertreter der „Associated Press“, daß er über den Erfolg entzückt sei. Er glaube, daß jetzt der erste erfolgreiche Schritt zur Beleidigung der Differenzen und Reibungen zwischen Griechenland und den Ententemächten geschehen sei. Der König habe Sarrail, ebenso wie Ritschener und Denys Cochin gegenüber erklärt, daß die Entente niemals ein feindliches Vorgehen seitens der griechischen Armee zu befürchten brauche.

Der Seefrieg

Torpedieri

Der britische Dampfer „Dingle“ ist versenkt worden. Wahrscheinlich wurde nur ein Mann gerettet. — Die Beladung von zwei englischen Fischereibarken, die in der Nordsee versenkt worden sind, ist in Lowestoft gelandet.

Die Winer

Nach einer Amsterdamer Meldung ist der moderne englische Torpedobootszerstörer „Hind“ vor der Themsemündung auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Die Sämmele im Orient

Der Fall von Frenzum im fürtlichen Reich zu Lüneburg.

Der Fall von Erzerum im türkischen Kriegsbericht.
Das türkische Hauptquartier meldet unterm 21. Februar:
Insere Armee hat sich aus militärischen Rücksichten
ohne Verluste auf weitlich von Erzerum gelegene Stellungen
untergezogen, nachdem sie die fünfzehn Kilometer öst-
lich befindlichen Stellungen sowie 50 alte Kanonen, die nicht
ausgeschafft werden konnten, an Ort und Stelle zerstört hat,
die von den Russen verbreiteten phantastischen
Fährten, nach denen sie in Erzerum 1030 Kanonen
schwetzten und 80 000 Gefangene gemacht hätten, wider-
sprechen der Wahrheit. In Wirklichkeit hat, abge-
sehen von den in den erwähnten Stellungen vorgekommenen
Kämpfen, kein Kampf in der Umgebung von Erzerum statt-
gefunden. Im Grunde war Erzerum keine Festung, sondern
eine offene Stadt; die in der Umgebung befindlichen
Ortschaften keinen militärischen Wert. Aus
einem Grunde wurde es auch nicht in Erwägung
gezogen, die Stadt zu halten.

Steigen Walfisch

Reference Edition New Standard

Der zweite Sieger über den Gardasee.
Das Ereignis wird gemeldet: Zwölf österreicherische
seitliche Flugzeuge erschienen Montag früh über
Gardasee. Sie wurden von italienischen Flugzeugen
verbissen und abgeschossen, zum Teil fanden sie Decken an
einer Höhe, Gattara, Maderna und Trezz
berghütteten. Die Zahl der Opfer ist noch unbekannt.
Die Zerstörer fliegen weiter. Wen Gilbert den Luftfahrern
mit Gardasee, so zweifelhaftes wahlos zerstören, er
entzogen. Der Signalservice funktionierte dieses
mal, so dass in Brescia und Weil am Rhein die Verteidigungen
noch rechtzeitig aufgetreten waren. (H. S. K.)

Griechisch-Deutsches Wörterbuch der Neugriechischen Sprache

London, 21. Februar: Am 17. und 19. Februar wurde das britische Lager Kute-Almaria von Flugzeugen mit Bomben beworfen, ohne Schaden anzurichten. Die Entfernung von Versärfungen zu General Aylmers Entschluss macht bestiedigende Fortschritte. Der Oberbefehlshaber vom Mittelmeer berichtet: Bei einem am 20. Februar ausgeführten Erfundungsfluge noch einem vorge- schobenen Posten des Feindes östlich des Suez-Kanals ging einer unserer Flieger auf 600 Fuß hinab und zerstörte durch einen Wurf mit einer 100pfündigen Bombe eine feindliche Artillerie für 1500 Mann.

Sie Mangelplötzchen in Ostafrika

Dem „Idam“ zufolge beträgt die Zahl der von der russischen Armee in Kut-el-Amara belagerten und eingeschlossenen englischen Truppen 16 000 Kriegs-

Zifferlei Kriegsnachrichten.

Amerika und der Seefrieden

Nach allen Anzeichen ist offenbar, daß die letzte Ministerie der deutschen Regierung in der „Lusitania“-Frage die britische Regierung völlig bestreidete, soweit es sich um „Lusitania“-Frage im besonderen handelt. Zur deutschen Bekundigung bezüglich der bewaffneten Handelsfahrzeuge kann die britische Regierung erst Stellung nehmen, wenn die Seestreitkräfte zu der deutschen Ankündigung angekommen sind und die Briten ein den amerikanischen Vorwiegung zur Herstellung

Die „Corresp. Post“ berichtet aus Washington: Die amerikanische Regierung teilte allen ihren Botschaftern im Auslande mit, daß sie die deutsche Nachricht bestätigen könne, wonach Handelsfahrzeuge, die Verhandlungen bestimmt bewohnt sind, Kriegsschiffe seien daher zu erwarten ohne vorheriges Rufen oder ausgetauscht zu

sollen. Die Denkschrift, die die Ansichten Billows und Langes wiedergibt, wurde an die diplomatischen Vertreter Amerikas telegraphiert, nicht um von ihnen formell ihren Regierungen unterbreitet zu werden, sondern um ihnen Richtlinien für etwaige Besprechungen über die amerikanische Auffassung zu geben.

Veles.

Veles, 10. Februar.

Um diese Stadt ist 14 Tage lang zwischen Serben und Bulgaren gekämpft worden. Eingeschlossene Häuser, durchlöcherte Kasernen, zerbrochene Minaretts erzählen davon. Die Stadt Veles liegt zwischen Vesilj und Kirovac im engen Bardarthal, angelaßt an die steilen Höhen des rechten Ufers liegen die Serben. Zahllose Gräben, zum Teil mit größter Mühe aus dem marmormorastigen Gestein herausgebuddelt, zeigen, mit welcher Hartnäckigkeit der wichtige Flußübergang und die Bahnhöfebindung an dieser Stelle des Bardortales verteidigt wurden. Seit alten Zeiten heißt Veles die Straße, die von Vesilj nach Monastir hier über den Bardar führt. Und nicht leicht ist der bulgarischen Kanonierebrigade, die hier mit zahlenmäßiger Unterlegenheit operierte, der Kampf gemacht worden. Viele braune Hügel auf den Höhen links der Stadt erinnern an die Opfer, mit denen dieses Stück mazedonischer Erde dem Mutterland zurückeroberzt ward.

Denn den Eindruck hat man schon nach ein paar Tagen Aufenthalts: Im Gegensatz zu Vesilj ist Veles eine stark überwiegend christlich-slavische Stadt. Die drei idomalen Minaretts verschwinden in dem braunweissen Häusermeer, auf welches von links und rechts zwei mächtige Klosteranlagen mit Kirche und Friedhof herniederschauen. Die Bevölkerungsverhältnisse dieser Stadt werden im kleinen derjenigen ganz Mazedoniens wieder spiegeln: 8 Teile Slawen, 3 Teile Griechen, Türken, Albaner u. a. — unter den Slawen aber eine überwältigende bulgarische Märität.

200 Kilometer von Salonik entfernt liegt Veles soder Küstlinie, wie es die Türken nannten) schon ganz in der Mittelmeerrzone. Diese winkligen steilen Straßen mit den lustig gebauten Häusern erinnern stark an die italienischen Städte, die östlich genau an den Berges liegen — oder an die dalmatinischen, die sich im blauen Wasser der Adria abdrücken. Während nördlich Vesilj der wirtschaftliche Einfluß der Mittelmächte überall offenbar wird, sind wir hier dem Bereich der französisch-englischen Wirtschaftsuprematie nahegerückt. Marseille Schiffahrtsgesellschaften laden mit großen Plakaten zur beliebtesten Überfahrt nach Amerika ein. Engländer empfehlen ihre landwirtschaftlichen Maschinen, und der deutsche Nähmaschinenfabrikant preist seine Waren hier in französischer Sprache an. Als Zentrum von Kauf und Verkauf erscheinen auf den Plakaten nicht mehr Belgrad und Budapest, sondern Gemgħi und Saloni.

Das mittlere Bardartal macht auf den ersten Blick einen traurigen Eindruck. Die steinigen brauen Berge, die es einschließen, entbehren jeglichen Baumwuchses. Nur eine Art Buschbaum bringt mit ihren dunkelgrünen Blättern etwas Farbe in die Ebene. Aber bei näherem Zusehen sind die Hänge der Berge und die Seitentäler regelmäßig und so sauber bebaut, wie wir es in Serbien selten haben. Trotz des Mangels an Wald fließen von den Bergen zahllose Bäche. Veles selber ist die Stadt der Brunnen und Quellen. So wundert man sich nicht, auf dem Markt dieser Stadt Spinet und Sellerie und Rettiche zu finden, deren Größe man eher in Bayern als in Mazedonien vermuten würde. Bei weitem nicht so orientalisch bunt wie Vesilj gewährt Veles doch durch die runde Geschlossenheit seines Stadtbildes, durch die kräftige Einheitlichkeit seiner brauen und weißen Fassaden einen unvergleichlichen Anblick. Indem sich am südlichen Bardar-Ungang drei, vier Bergfüßen zerren vor die Stadt hinab, hat diese nur nach Norden einen freien Ausblick. Die zwei fast gleich großen Hälften der Bergstadt werden durch zwei alte Holzbrücken verbunden. In den Fluss hinein ragen leichte, weißgestaltete Holzbauten, deren einer „das Kaffeehaus“ von Veles beherbergt. Um Ufer liegen Mühlen, ihre Räder sind leichter und größer als unsere heimischen Wassermühlräder. Wo die Felsen am Ufer treten — durchtunnelt von der Straße oder der Eisenbahn — dienen diese mit weißen Hütten und Ställen — ergeben sich Rivierabilder voll reizender Bewirrung. Schmutz und üble Dünste dürfen nicht stören, so wenig wie die Dämonen davor im Flußbett, auf denen sich herzlich gezeichnete Eselnen belustigen. Wer am Schönsten ist die Stadt von einer der westlichen oder östlichen Berggruppen, wenn die Mittagsonne auf ihr liegt. Da scheinen die zahllosen braunweissen Hütten aus dem steilen Felsen und der braunen Erde, die ihm dient, wie herausgewachsen, nein, wie ausgeflappt, wie weißes hölzernes Kinderspielzeug, das roh und lächerlich mit brauner Decken und Fenstern bemalt ist. Oder in einer hellen Mondnacht, wie jetzt — da werden die Häuser noch weißer als um Mitternacht, tausend kleine Lampen leuchten im Rücken des Berges hinan, der Fluß rauscht silbern unter den Felsen hin, auf denen vermummte bulgarische Wachen stehen, und wenn man aus irgend einem der Häuser ein kleines deutsches Volks- oder Studentenlied hört, da kann man schon einen Augenblick an Tübingen oder Heidelberg denken.

Diese reizenden, engen, gewundenen Straßen, deren Pflaster der pure Felsen ist, sind heute belebt von Soldaten. Unsere schweren heimischen Adergaule klappern hier auf Stegen, die nur Eis und Maultiere angelegt scheinen. Langsam, vorsichtig, unter ewigem Hü und Hott führen die Burschen sie durch die engen Haustore, treppauf und ab. Man hat immer Angst, daß ein Gaul könnte ein ganzes Tor, einen ganzen Stall zertrampeln. Wer durch die Straßen des oberen Veles, ohne anzutasten, ein schweres deutsches Gefährt gelenkt hat, kann wirklich holz und mit sich zufrieden sein. — Die Bulgaren mit ihren Ochsenwagen haben es besser. Der Büssel geht auf diesem Fels weit höherer als unser ruhiges Pferd. Die Bulgaren röhnen sich in Veles noch heimischer als in Nis und in Vesilj. Ihre Kapellen blasen den ganzen Tag. Und oft sieht man sie auf offener Höhe unter dem Beifallsklatschen der Frauen und Männer von Veles ihren Nationalanzug, den Horo, tanzen. Ein Flotin macht die Muß. 12, 20 Mann bilden eine Kette, indem sie sich gegenseitig an ihren weißen Koppeln fassen, und dann geht es los; zuerst langsam, links und rechts und auf der Stelle, immer schneller, das Lied der Flöte irrt für ein ungewohntes Ohr zusammenhanglos umher, aber im festen Takt mit vielen Figuren steigert sich das Tempo, bis es plötzlich in einem hohen Sprunge zusammenbricht — und zugleich endet die Flöte mit einem scharfen hohen Ton. Alles klatscht, auch die deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten, die fröhlig stehen geblieben sind. Die Ungarn freilich behaupten, daß ihr Egards-Land viel schöner sei.

Wie der Rest der winkligen steilen Gassen von Veles seine unangenehme Seite hat, was man am besten an einem Regentage merkt, so auch diese pittoresken lustigen Häuser. Fast alle Zimmer haben, weil die Häuser übereinander liegen, einen prächtigen Blick ins Bardartal. Aber fast keines dieser Zimmer hat einen Ofen. Und so warm, wenn die Sonne am Mittag scheint, so fast ist es jetzt noch bei Nacht. Es gibt viel Zähneklappern in Mazedonien. Selbst durch die Zimmer der besseren Häuser pfeift der Wind, doch die Gardinen sich nachts gespenstisch bewegen. Bei Tage bekämpft man die Kälte mit dem türkischen Kohlenbedien. Aber wenn die Holzhöfe nicht resilos ausgeglüht ist, gibt es üble Gale und ariges Kopftuch.

Die Einwohner von Veles sind teils Bauern, teils Händler. Die westeuropäischen Wohnhäuser der Stadt sind ganz neu und von den serbischen Beamten bewohnt, mit denen Veles wie ganz Mazedonien nach dem Balkanfeld Frieden überschwemmt worden ist. Das Handwerk hat in Veles als Spezialität seit langer Zeit die Töpferei und die Lederbearbeitung ausgebildet. Keramiken und Lederarbeiten sind sehr gut in den Märkten gehandelt. Behandelt wird hauptsächlich mit Tabak und Schafwolle.

Die Männer tragen mit Vorliebe eine flache Mütze mit wollenen Kordeln, so wie wir sie neulich in Nis bei der Parade der mazedonischen Freiwilligenlegion gesehen haben. Die Frauen kleiden sich oft in türkische Bettkleider, gehen aber auch dann meist unverkleidet. Sie tragen das schwarze Haar in zwei lange Zöpfe geflochten, deren Ende zuweilen türkisch gebräunt scheint.

Die deutschen Soldaten, die ein paar Tage in Veles liegen, sieht man oft auf den Hügeln der Feststadt spazieren. Hier bei den serbischen Schützengräben gibt es einen wunderbaren Blick auf die schneebedeckten Höhen des Jabunagabirges. Alles, was nach Prilep und weiter nach Monastir zieht, muß über den eisigen Sattel des Kunapasses, dessen Einschnitt man von hier oben aus deutlich erkennt. Hier gibt es wilden Krotos zu pflücken, den die warme Mittagsonne frühzeitig hervorgetrieben hat. Von hier aus sieht man die braune Kolonialstraße, die nördlich aus der Richtung Vesilj die Hügel hinauf an den Bardar zieht. Man sieht sich einen Flieger, der direkt über die Stadt hinausfliegt, so niedrig, daß man auf ihn hinabblicken kann. Man sieht den Bahnhof von Veles unten in der Ebene vor der Stadt liegen, sieht den Zug, wie er sich mitten durch das braune Häusergemirkt zieht, hört einen ausdrückenden Pfiff, der von Berg zu Berg lang durch das Tal hält. Aber man kann auch ein ganz kleines Stück von dem Land sehen, um das alle Fragen und Rätsel heute hier kreisen. Ganz im Süden, über den letzten braunen Bergen des Bardarlaufes, ragen ein paar weiße Schneekuppen den Horizont aus. Über diese Kuppen läuft die griechische Grenze.

Dr. Adolph Körster, Kriegsberichterstatter.

Angetriebene Schilder hat den umliegenden Säulen die vorgeführten Angaben zu machen und durch Unterschrift zu bestätigen. Zu dem Zweck muß er wissen, wieviel Vorräte er besitzt, und das erforderlichenfalls rechtzeitig, am besten am Abend des 23. Februar, feststellen. Wer unrichtige oder unvollständige Angaben macht oder die Anmeldung nicht rechtzeitig erstattet, wird mit 6 Jahren bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mf. bestraft. Auch können Vorräte, die verschwiegen werden, für den Staat verlassen erklärt werden.

Was sollen wir ins Feld schicken? Aus dem Felde erhält die Schwäb. Tagwacht von einem Parteigenossen die folgende Zuschrift: In Nr. 25 der "Tagwacht" vom 12. Februar 1916 befindet sich unter der Stichmarke "Was sollen wir ins Feld schicken?" eine Notiz, in der von angeblich massgebender Stelle behauptet wird, die Zustellung von Schwarzem ins Feld sei unnötig und unerwünscht, weil dort solche vielfach sogar im Überfluss vorhanden wäre. Gegen eine derartige Ansicht möchte ich mit einer großen Anzahl Kameraden Einspruch erheben. Wäre der Artikel der nachgebenden Stelle richtig, müßten sich alle die draußen oft recht sehnsüchtig auf ein Paket warten, als Viehfracht betrachten. Sollte diese Notiz der Kriegslage entsprechend nur allgemein zur Sparmaßkeit mahnen, ist sie in der gegebenen Form jedenfalls verfehlt und inhaltlich unrichtig. Soweit meine Erfahrungen reichen, hat es bei uns allerdings nur selten an dem nötigen Rindfleisch zum Mittagessen gefehlt, dagegen haben wir von der überflüssigen Daurei zuviel noch nie etwas gesehen. Wer schließlich 18 Monate oder nur ein Jahr lang gezwingt ist, täglich Rindfleisch und Suppe und Suppe und Rindfleisch aus der Feldküche zu essen, der weiß zur Abwendung eines Pakets aus der Heimat wohl zu schämen. Ganz abgesehen davon, daß der Soldat, der zweitlängste Situation entsprechend, oft gezwungen ist, sein Essen halbstündig oder häufig mit Stundenlangen Verspatung zu verzehren. Besonders in solchen Zeiten ist dann eine "Pesper" aus der Heimat eine große Wohltat. Schließlich dienen aber die Tausende der Liebesgabenpalete nicht nur dazu, die "Ledermäuler" der Feldtruppen zu stopfen. Doch das Einerlei der Feldküche auf die Dauer dem Körper nicht sehr tragfähig ist, lehrt der von uns geführte Bewegungskrieg in Russland. Wohl gab es auch dort genügend Rindfleisch, aber die Zeit und somit auch die Verperpatete blieben wohl längst aus. Die Folge war (wie fürstlich unser Stabsarzt in der "Gartenlaube" schrieb), daß sich der Magen weigerte, dieses zwölfe Einerlei von Rindfleisch und wieder Rindfleisch aufzunehmen. Von den vielen Erkrankungen abgesehen, bleibt eine gute Ernährung doch immer die Grundbedingung für ein schlafertiges Heer. Nur schade, daß der erwähnte Artikel überhaupt nicht verrät, was der Soldat im Felde noch braucht. Deshalb bitten wir, wenn irgend möglich eine Beschränkung der Liebesgaben auch in Schwarzem nicht einzuführen zu lassen. Sollte es trotzdem noch Leute geben, die glauben, wir führen an der Front ein Schlemmerleben, so mögen sie herauskommen und sich eine Zeitlang mit der überflüssigen Dauerwurst begnügen.

Ein schwerer Nordostwind legte gestern abend mit eisiger Kälte über unsere Gegend und trieb das Wasser der Ostsee in den Flußlauf der Elbe und in den damit verbundenen Elbe-Elsterkanal, wo der Wasserstand denn auch eine recht bedenkliche und befürchtungswürdige Höhe erreichte. Ein nicht sehr starker Schneefall, der immerhin zur Schaffung einer weißbedeckten Winterlandschaft genügte, legte in der Nacht ein.

Kartoffelvorräte — Kartoffeln. Eine ungleichmäßige Kartoffelversorgung der Städte stellt die Hauptleitung des Kriegsausschusses für Konsuminteressen auf Grund einer Erhebung fest, die sie bis zum 15. März alljährlich zur Prüfung der Wirkung der neuen Kartoffelpreishöhung im ganzen Reich veranstaltet. Nach den Berichten aus den 75 wichtigsten Groß- und Mittelstädten verfügten in der Woche vom 20. Januar bis 5. Februar 5 über ein ausreichendes Kartoffelaangebot. Zu einem Teil handelt es sich hier um Orte, in denen eine Einführung schon im Herbst bei den Verbrauchern üblich ist. In 37 Städten wird über mehr oder weniger großen Kartoffelmarkt angekündigt. In fast allen diesen Fällen geben die berichtenden Ausküsse eine Bebauungsfähigkeit der Erzeuger in Erwartung noch höherer Preise als Ursache an. Denn handelt es sich um solches Vorgehen nur in wenigen Fällen zum Vorwurf gemacht werden. Wer auch mangelhafte Zufuhrgelegenheiten, Rüstläufe der Heeresverwaltung, schlechte Dispositionen der Reichskartoffelfabrik, verantwortliche Höchstpreisfestzung durch den Bundesrat werden als Ursachen des Kartoffelknappheit angegeben. Einige Ausküsse weisen schließlich noch auf die Prostefahrt als Grund für die ungenügende Lieferung hin. Dieser Umstand kann nach Meinung der Hauptleitung des Kriegsausschusses wohl für einige Bezirke, nicht aber für das ganze Reich bestimmt sein. Denn in den gleichen Versorgungsgebieten gäbe es nicht nebeneinander Städte mit reichlichen Kartoffelvorräten und solche, in denen Kartoffeln herrschen. Ebenso verschiedenartig sei es in den Gemeinden, die aus den gleichen Verhältnissen bezirkt bejogen. Am schlimmsten liegen die Verhältnisse im Königreich Sachsen, wo die Großstädte vor kurzem ihre letzten Kartoffeln an die Bevölkerung verteilt hätten. Dort haben auch die Landgemeinden bereits von allen Kartoffeln entzogen. Als einen Beweis für die gemeinschaftliche Betätigung der deutschen Stadtwärtungen und für ihr erfolgreiches Zusammenarbeiten mit den organisierten Verbrauchern steht der Kriegsausschuss die Tatsache an, daß von den 75 Gemeinden 55 in eigenen Verkaufsständen oder durch Vermittelung der Händler, Konsumvereine oder der Verbraucherhaushalte Kartoffeln an ihre Einwohner abgeben.

Die Wohlfahrtsvorstellung zum Besten der Hinterbliebenen von Unteroffizieren und Mannschaften des Regiments Lübeck, welche am Montag im Stadttheater veranstaltet wurde, erfreute sich eines ausverkauften Hauses. Mit der Tannhäuser-Ouvertüre wurde der Abend eröffnet; dieser folgte ein von Prof. Antes persiflierter, von Herrn Edvard schwungvoll vorgetragener Prolog "Regiment 162". Den gelunglichen Teil hatte am Stelle des indisponierten Herrn Hanson-Derne Jil. Schadow übernommen, die mit der großen Artie aus dem zweiten Akt von Verdis "Rigoletto" am Klavier dezent begleitet von Herrn Kapellmeister Wegler, lebhaftem Beifall stand. Den Schluss des ersten Teils bildete der bekannte Einakter "Die Schulreiterin", von Fräulein Berla und den Herren Tanton, Walther und Hilberti stotter gegeben. Einige Ausküsse weisen schließlich noch auf die Prostefahrt als Grund für die ungenügende Lieferung hin. Dieser Umstand kann nach Meinung der Hauptleitung des Kriegsausschusses wohl für einige Bezirke, nicht aber für das ganze Reich bestimmt sein. Denn in den gleichen Versorgungsgebieten gäbe es nicht nebeneinander Städte mit reichlichen Kartoffelvorräten und solche, in denen Kartoffeln herrschen. Ebenso verschiedenartig sei es in den Gemeinden, die aus den gleichen Verhältnissen bezirkt bejogen. Am schlimmsten liegen die Verhältnisse im Königreich Sachsen, wo die Großstädte vor kurzem ihre letzten Kartoffeln an die Bevölkerung verteilt hätten. Dort haben auch die Landgemeinden bereits von allen Kartoffeln entzogen. Als einen Beweis für die gemeinschaftliche Betätigung der deutschen Stadtwärtungen und für ihr erfolgreiches Zusammenarbeiten mit den organisierten Verbrauchern steht der Kriegsausschuss die Tatsache an, daß von den 75 Gemeinden 55 in eigenen Verkaufsständen oder durch Vermittelung der Händler, Konsumvereine oder der Verbraucherhaushalte Kartoffeln an ihre Einwohner abgeben.

Die Wohlfahrtsvorstellung zum Besten der Hinterbliebenen von Unteroffizieren und Mannschaften des Regiments Lübeck, welche am Montag im Stadttheater veranstaltet wurde, erfreute sich eines ausverkauften Hauses. Mit der Tannhäuser-Ouvertüre wurde der Abend eröffnet; dieser folgte ein von Prof. Antes persiflierter, von Herrn Edvard schwungvoll vorgetragener Prolog "Regiment 162". Den gelunglichen Teil hatte am Stelle des indisponierten Herrn Hanson-Derne Jil. Schadow übernommen, die mit der großen Artie aus dem zweiten Akt von Verdis "Rigoletto" am Klavier dezent begleitet von Herrn Kapellmeister Wegler, lebhaftem Beifall stand. Den Schluss des ersten Teils bildete der bekannte Einakter "Die Schulreiterin", von Fräulein Berla und den Herren Tanton, Walther und Hilberti stotter gegeben. Einige Ausküsse weisen schließlich noch auf die Prostefahrt als Grund für die ungenügende Lieferung hin. Dieser Umstand kann nach Meinung der Hauptleitung des Kriegsausschusses wohl für einige Bezirke, nicht aber für das ganze Reich bestimmt sein. Denn in den gleichen Versorgungsgebieten gäbe es nicht nebeneinander Städte mit reichlichen Kartoffelvorräten und solche, in denen Kartoffeln herrschen. Ebenso verschiedenartig sei es in den Gemeinden, die aus den gleichen Verhältnissen bezirkt bejogen. Am schlimmsten liegen die Verhältnisse im Königreich Sachsen, wo die Großstädte vor kurzem ihre letzten Kartoffeln an die Bevölkerung verteilt hätten. Dort haben auch die Landgemeinden bereits von allen Kartoffeln entzogen. Als einen Beweis für die gemeinschaftliche Betätigung der deutschen Stadtwärtungen und für ihr erfolgreiches Zusammenarbeiten mit den organisierten Verbrauchern steht der Kriegsausschuss die Tatsache an, daß von den 75 Gemeinden 55 in eigenen Verkaufsständen oder durch Vermittelung der Händler, Konsumvereine oder der Verbraucherhaushalte Kartoffeln an ihre Einwohner abgeben.

Die Wohlfahrtsvorstellung zum Besten der Hinterbliebenen von Unteroffizieren und Mannschaften des Regiments Lübeck, welche am Montag im Stadttheater veranstaltet wurde, erfreute sich eines ausverkauften Hauses. Mit der Tannhäuser-Ouvertüre wurde der Abend eröffnet; dieser folgte ein von Prof. Antes persiflierter, von Herrn Edvard schwungvoll vorgetragener Prolog "Regiment 162". Den gelunglichen Teil hatte am Stelle des indisponierten Herrn Hanson-Derne Jil. Schadow übernommen, die mit der großen Artie aus dem zweiten Akt von Verdis "Rigoletto" am Klavier dezent begleitet von Herrn Kapellmeister Wegler, lebhaftem Beifall stand. Den Schluss des ersten Teils bildete der bekannte Einakter "Die Schulreiterin", von Fräulein Berla und den Herren Tanton, Walther und Hilberti stotter gegeben. Einige Ausküsse weisen schließlich noch auf die Prostefahrt als Grund für die ungenügende Lieferung hin. Dieser Umstand kann nach Meinung der Hauptleitung des Kriegsausschusses wohl für einige Bezirke, nicht aber für das ganze Reich bestimmt sein. Denn in den gleichen Versorgungsgebieten gäbe es nicht nebeneinander Städte mit reichlichen Kartoffelvorräten und solche, in denen Kartoffeln herrschen. Ebenso verschiedenartig sei es in den Gemeinden, die aus den gleichen Verhältnissen bezirkt bejogen. Am schlimmsten liegen die Verhältnisse im Königreich Sachsen, wo die Großstädte vor kurzem ihre letzten Kartoffeln an die Bevölkerung verteilt hätten. Dort haben auch die Landgemeinden bereits von allen Kartoffeln entzogen. Als einen Beweis für die gemeinschaftliche Betätigung der deutschen Stadtwärtungen und für ihr erfolgreiches Zusammenarbeiten mit den organisierten Verbrauchern steht der Kriegsausschuss die Tatsache an, daß von den 75 Gemeinden 55 in eigenen Verkaufsständen oder durch Vermittelung der Händler, Konsumvereine oder der Verbraucherhaushalte Kartoffeln an ihre Einwohner abgeben.

Die Wohlfahrtsvorstellung zum Besten der Hinterbliebenen von Unteroffizieren und Mannschaften des Regiments Lübeck, welche am Montag im Stadttheater veranstaltet wurde, erfreute sich eines ausverkauften Hauses. Mit der Tannhäuser-Ouvertüre wurde der Abend eröffnet; dieser folgte ein von Prof. Antes persiflierter, von Herrn Edvard schwungvoll vorgetragener Prolog "Regiment 162". Den gelunglichen Teil hatte am Stelle des indisponierten Herrn Hanson-Derne Jil. Schadow übernommen, die mit der großen Artie aus dem zweiten Akt von Verdis "Rigoletto" am Klavier dezent begleitet von Herrn Kapellmeister Wegler, lebhaftem Beifall stand. Den Schluss des ersten Teils bildete der bekannte Einakter "Die Schulreiterin", von Fräulein Berla und den Herren Tanton, Walther und Hilberti stotter gegeben. Einige Ausküsse weisen schließlich noch auf die Prostefahrt als Grund für die ungenügende Lieferung hin. Dieser Umstand kann nach Meinung der Hauptleitung des Kriegsausschusses wohl für einige Bezirke, nicht aber für das ganze Reich bestimmt sein. Denn in den gleichen Versorgungsgebieten gäbe es nicht nebeneinander Städte mit reichlichen Kartoffelvorräten und solche, in denen Kartoffeln herrschen. Ebenso verschiedenartig sei es in den Gemeinden, die aus den gleichen Verhältnissen bezirkt bejogen. Am schlimmsten liegen die Verhältnisse im Königreich Sachsen, wo die Großstädte vor kurzem ihre letzten Kartoffeln an die Bevölkerung verteilt hätten. Dort haben auch die Landgemeinden bereits von allen Kartoffeln entzogen. Als einen Beweis für die gemeinschaftliche Betätigung der deutschen Stadtwärtungen und für ihr erfolgreiches Zusammenarbeiten mit den organisierten Verbrauchern steht der Kriegsausschuss die Tatsache an, daß von den 75 Gemeinden 55 in eigenen Verkaufsständen oder durch Vermittelung der Händler, Konsumvereine oder der Verbraucherhaushalte Kartoffeln an ihre Einwohner abgeben.

Die Wohlfahrtsvorstellung zum Besten der Hinterbliebenen von Unteroffizieren und Mannschaften des Regiments Lübeck, welche am Montag im Stadttheater veranstaltet wurde, erfreute sich eines ausverkauften Hauses. Mit der Tannhäuser-Ouvertüre wurde der Abend eröffnet; dieser folgte ein von Prof. Antes persiflierter, von Herrn Edvard schwungvoll vorgetragener Prolog "Regiment 162". Den gelunglichen Teil hatte am Stelle des indisponierten Herrn Hanson-Derne Jil. Schadow übernommen, die mit der großen Artie aus dem zweiten Akt von Verdis "Rigoletto" am Klavier dezent begleitet von Herrn Kapellmeister Wegler, lebhaftem Beifall stand. Den Schluss des ersten Teils bildete der bekannte Einakter "Die Schulreiterin", von Fräulein Berla und den Herren Tanton, Walther und Hilberti stotter gegeben. Einige Ausküsse weisen schließlich noch auf die Prostefahrt als Grund für die ungenügende Lieferung hin. Dieser Umstand kann nach Meinung der Hauptleitung des Kriegsausschusses wohl für einige Bezirke, nicht aber für das ganze Reich bestimmt sein. Denn in den gleichen Versorgungsgebieten gäbe es nicht nebeneinander Städte mit reichlichen Kartoffelvorräten und solche, in denen Kartoffeln herrschen. Ebenso verschiedenartig sei es in den Gemeinden, die aus den gleichen Verhältnissen bezirkt bejogen. Am schlimmsten liegen die Verhältnisse im Königreich Sachsen, wo die Großstädte vor kurzem ihre letzten Kartoffeln an die Bevölkerung verteilt hätten. Dort haben auch die Landgemeinden bereits von allen Kartoffeln entzogen. Als einen Beweis für die gemeinschaftliche Betätigung der deutschen Stadtwärtungen und für ihr erfolgreiches Zusammenarbeiten

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im preußischen Abgeordnetenhaus hat die Debatte über Handel und Geldverkehr ihr Ende erreicht. Genosse H. E. nahm ebenso wie die Redner der bürgerlichen Parteien Stellung zu dem Problem des deutsch-österreichischen Wirtschaftsbündnisses. Auch er stand dem Grundgedanken sympathisch gegenüber, warnte aber vor Maßnahmen, die dazu führen könnten, daß der Gütertausch mit den Ländern, mit denen wir jetzt im Kriege stehen, aufhören. An Hand der Statistik wies er nach, daß im Interesse des deutschen Handels der Gütertausch nach dem Kriege wieder beginnen müsse und erhob nachdrücklich Protest dagegen, daß Deutschland aus chauvinistischen Gründen sich gegen die übrige Welt absperre. Auch der freikonservative Abg. Frhr. v. Zedlik bezeichnete es als erfreulich, wenn man in dem später zu erwarten Handelskrieg eine geschlossene Phalanx in Mitteleuropa vor sich habe, aber er riet zu einem vorsichtigen Vorgehen. Seine Rede war voll von heimlichen Angriffen gegen den leitenden Staatsmann. Sowohl aus diesen Ausführungen als auch aus einer Bemerkung: man müsse prüfen, ob der Verzicht auf Kriegsentschädigung nicht einem Verzicht auf weitgehende Sicherung für den deutschen Handel vorzuziehen sei, kann man vielleicht schließen, daß sich bei den Freikonservativen ein starker Umschwung der bisherigen Stimmung geltend zu machen beginnt.

Aus dem preußischen Abgeordnetenhaus.

Das preußische Abgeordnetenhaus hat am Dienstag die Debatte über die Handwerkerfragen zu Ende geführt und die von der Kommission gestellten Anträge, betreffend eine Handwerksfürsorge, mit einigen Abänderungen durch die Sozialdemokraten und das Zentrum, einstimmig angenommen. Aus der Debatte ist besonders die Rede des Genossen Leibnert hervorzuheben, der sich eingehend über die Lage des Handwerks im allgemeinen verbreitete und die katastrophalen Wirkungen des Krieges auf das Handwerk schilderte. Er verlangte u. a. Einführung einer Arbeitslosen-Unterstützung und die energische Fortführung der Sozialpolitik.

Hieran schloß sich die Erörterung über die Preßfreiheit und das Vereins- und Versammlungsrecht. Von den Sozialdemokraten war ein Antrag eingebracht worden, der die Regierung ersucht, dorthin zu wirken, daß der Belagerungszustand unverträglich aufgehoben wird. Im Gezenlaß dazu beschränkte sich der Kommissionsantrag auf das Ersuchen an die Regierung, dorthin zu wirken, daß von den Militärbehörden die Preßfreiheit und das Vereins- und Versammlungsrecht nur insoweit beschränkt werden sollen, als es im Interesse seines Kriegsführungs unbedingt geboten ist. Der Rechtsritter der Kommission, Frhr. v. Zedlik gab zu, daß die Zensur im Verlaufe des Krieges nicht milder, sondern schärfer gehandhabt wird. Auch Abg. Stull vom Zentrum besprach Auswüchse der Zensur, forderte aber trotzdem ihre Ausdehnung auf Theater und Literatur. — Minister von Löbel bekämpfte den sozialdemokratischen Antrag und suchte seine bekannten Präzessionen zu rechtfertigen. — Ihm antwortete Genosse Ströbel in fast zweistündiger Rede, in der er sich einnehmend mit dem ganzen System der Zensur befaßte und an der Hand zahlreicher Fälle den schlimmsten Beweis dafür erbrachte, daß die Freiheit der Veröffentlichung politischer anders behandelt wird als die Arbeitserreise. Auch die Rednerseite gegen mikligie Sozialdemokraten, das System der Schufhaft und andere Mittelnde kritisierte unser Redner, um schließlich mit wenigen Worten auch die sozialdemokratischen Kriegs- und Friedensziele anzudichten. Den Herren von der Rechten war es freilich unangenehm, daß der Präsident nicht hiergegen eintritt, weil durch Beihilfe des Hauses die Erörterung der Kriegsziele ausgestaltet war; aber tatsächlich lag für den Präsidenten kein Grund vor, gegen unsren Redner vorzugehen, weil sich Strebel durchaus im Rahmen des Erlaubten bewegte. Wenn der Präsident ihn trotzdem am Ende seiner Ausführungen einige Male unterbrach, so ist das wohl nur darauf zurückzuführen, daß er den Herren v. Pappenheim und v. Zedlik, die durch lärm-

mende Zwischenrufe fortwährend zu hören suchten, nachgegeben hat.

Die Debatte geht Mittwoch weiter.

Im Schwarzbürg-Rudolstädtschen Landtag wurde ein Kriegsteuer gesetz in Form von Zuschlägen zur Einkommensteuer beschlossen. Die Zuschläge betragen bei einem Einkommen von 1500—1800 Mark 2,40 Mark und steigen progressiv; bei 30 000 Mark betragen sie z. B. 264 Mark. Der höchste Satz entspricht einem Zuschlag zur Einkommensteuer von 24 vom Hundert. Soweit die Besteuerung eines Einkommens nach den Vorchriften des Einkommensteuergesetzes nicht oder nicht im vollen Umfang erreicht wird, soll von dem ausfallenden Teile eine einmalige Abgabe von 6 vom Hundert entrichtet werden. Damit sollen größere während des Krieges und in der Zeit unmittelbar nach dem Kriege erzielte Gewinne getroffen werden. An genommen wurde ferner ein Gesetz, das Kinderbeiträge während des Krieges an Staatsdienner und Volksschullehrer gewährt. Es erhalten Beamte und Staatsarbeiter, die ein Gehalt von nicht mehr als 1500 Mk. beziehen, pro Kind und Monat 3 Mk.; bei einem Gehalt von 1500—1800 Mark fällt die Beihilfe auf 1,50 Mk. Beamte, die Privatvermögen besitzen und über 2000 Mk. Einkommen haben, erhalten keine Zulage.

Die Regierung wurde aufgefordert, alles auszubieten, um neue Industriezweige heranzuziehen, da es wohl lange dauern kann, bis sich die Lurgus-Porzellanbranche, die im Lande vorherrschend ist, wieder erholt.

In den Ausschuss zur Vorbereitung über die Vereinigung mit Schwarzburg-Sondershausen wurden 3 sozialdemokratische und 3 bürgerliche Abgeordnete gewählt. Im Rudolstädter Parteiblatt schreibt Genosse Arthur Hofmann zu dieser Frage u. a.:

„Der Bodenfläche nach nehmen die thüringischen Zwergstaaten nicht einmal den 340. Teil des deutschen Reiches ein. Schon zu Napoleons Zeiten wäre es einmal beinahe um die beiden Fürstentümer gekommen, und im Revolutionsjahr 1848 sollten die beiden Fürstentümer ebenfalls von der Bodenfläche verschwinden. Der Vertrag zwischen den Fürsten von Rudolstadt und dem Herzog zu Altenburg, die beide bestätigten, auf den Thron zu verzichten und ihr Land Sachsen-Weimar einzutreiben, lag fix und fertig vor. Nur durch das schamhaftere Eingreifen des Coburger Herzogs Ernst trat hierin eine Wendung ein. Auch war zu jener Zeit der Plan eines gemeinsamen thüringischen Landtages gereift. Also schon einmal wollte man ganz Thüringen unter einen geheimeren Hut bringen. Die Durchführung dieses Planes scheiterte aber an der Kurfürstlichkeit der Regierung. Viele Vereinigungsfanatiker in und außerhalb des Landes wissen nicht oder wollen es nicht wissen, daß, so klein auch die beiden städtischen Gemeinwesen Rudolstadt und Sondershausen sind, der innerpolitische Verdegang während der letzten 60 Jahre in beiden Ländern doch ein grundverschiedener war. In Schwarzburg-Sondershausen gelang es der Reaktion mit einer gewissen Leichtigkeit, die Spuren der 1849er demokratisch-monarchischen Verfassung gründlich auszutilgen und den Fürsten sehr bald wieder zum Herrn der Situation zu machen, während in Schwarzburg-Rudolstadt die Sache für den Hof eine Schwierigkeit hatte und immer bestand. Wie ist das Schwarzburg-Rudolstädtische Volkせんne, so verzichtet es als Preis für die Vorteile der Vereinigung gern auf die ihm als Vertretung und in anderer Hinsicht zugedachten „Verbesserungen“... Schwarzburg-Rudolstadt soll nicht nur Vollstrekte, sondern auch Vollzulassungen präzisieren. Und was wird es erhalten? Das, was die Kammer, die zu einem Drittel aus dem Fürsten ernannten Leuten und zu einem Drittel aus Höchstbeamten besteht, ihm gnädig gewähren wird, denn das letzte Drittel der aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Abgeordneten wird für alle Zeit einstüfig bleiben auf die Geschichte des Landes... Wenn man die Sache von dem Standpunkt aus betrachtet, so muß das jede Freude an der langersehnten Vereinigung bedenklich herabstimmen, einer Vereinigung, die solange überhaupt recht problematisch bleiben wird, solange es eben nicht gelingt, auch die anderen acht thüringischen Vaterländer unter einen Hut zu bringen. Zeit ist der Vorteil natürlich nur ein Neuntel so groß, als wenn es gelänge, ein Großthüringen zu schaffen, in dem nicht der Geist der Kürstlichkeit herrscht, sondern das eine Stütze des Fortschrittes wäre auf allen Gebieten. Kleine Anfänge sind bereits vorhanden. Sorgen wir dafür, daß diese weiter ausgebaut werden...“

Der Werwolf.

Roman von Wilibald Alexius (R. Häring).

Hase von Stölpe.

Erstes Kapitel

Die Spinne stöhne.

„Doch Gott erbarmt!“ rief Frau von Bredow, und wollte wieder ihre Hände halten, aber der Kopf war noch nicht recht im Gleichgewicht; auch die runde Brille war unter die Augen gerutscht, und das abgegrissene Buch, das ihr auf den Schoß gefallen, dieweiß der Schlaf mit seinen Samtängern über ihre Wimpern strich, wat jetzt zur Erde gefallen.“

Davon war sie vielleicht erwacht.

„Du meine Zeit, was war das?“

Die Magde hätten nicht nötig gehabt zu antworten: der Wind antwortete schon selbst, und wenn er vorübersauste und in den Wäldern nachhulste, summte und summte es unheimlich draußen, als frage es mit tausend weichen Kehlenpielen an die Eichenläden der Fenster.

„Der weiße Mann ist draußen,“ sagte der Knecht Ruprecht, der das Feuer auf dem Herde schürte.

Über dem weißen Mannen draußen, der ja ungefähr den Bewohnern ansagte, daß er in der Burg Einlagerung getan, antwortete drinnen ein anderes Schnurren und Surren: gleich wie seinen Schnepflocken zum Trockn drehen sich und schwirren die Spinnraden, und die Holzschuhe klapperten dazu lustig auf dem Estrich.

Der weiße Mann, wenn er durch die Läden in die warme Halle hätte schauen können, hätte sich wohl gewundert, wie Menschenwirg es mit seinem Grimm aufnimmt. Es hatte sich mancherlei seit den zehn oder fünfzehn Jahren geändert, seit unser Aug nicht in die Burghalle von Hohenziak blätte. Die Läden von Eichenholz waren jetzt gesäumt und beschlagen, und die Räume zwischen Stil und Stein mit Moos und Lehmb verklebt und mit Mörtel vertröhrt. Das Wetter mußte draußenbleiben, und auch der Wind, wenn er noch so sehr aus seinen Paßbuden blies, wehte doch nur ein Weniges die lächerlichen Krempe, die an die Pfister gestellt, das Gemach hell machten.

Das Alter ist auch ein weißer Mann, aber er lebt nicht in guter Freundschaft mit seinem Bruder, der die Bäume entlaubt und Glasdecken über die Treppen breite, und das weiße Sterbfeld über die Felder. Er führt nicht offenen Krieg mit ihm,

denn der Bruder draußen hat ihm eine zu starke Lunge, aber er hat es vom Dachs gelernt, wie er sich gegen ihn verteidigt.

„Den Tieren tut's der liebe Gott,“ hatte die Burgrau gesagt, „der gibt ihnen Haare und Federn aufs Fell; der Mensch muß das Fell sich selber suchen.“ — „Darum hat auch Gott die Jagd erlaubt,“ hatte Knecht Ruprecht erwidert, wenn die Gnädige bisweilen meinte, Jagen sei doch ein göttliches Vergnügen. — „Ruprecht,“ sagt sie dann, „ist's auch so?“ und legte die Hand aufs Buch. „Hat doch der liebe Gott jedweder Kreatur ihr eigen Fell gegeben, dem Fuchs und dem Bär und dem Hirsch, als wie er's braucht, und der Fuchs möchte nicht des Bären und der Bär nicht des Hirschen Haut umhaben, noch begeht er ihrer. Wie kommt's nun, daß der Mensch soll das Recht haben, daß ihm Gott doch selber eine Haut gab, wie er sie braucht, daß er dem Hirsche und dem Fuchs ihren Balg abzieht und sich daraus ein Kleid macht?“ — Der kluge Knecht machte dann wohl ein pfiffig Gesicht: „Wie kommt's denn, Geistreng, daß Ihr die Gänse schlachten lasst zu Martini, und um Advent die Schweine stechen?“ — „Du Lieber,“ sagte sie, „das hat Gott so gefügt, weil wir sonst im Winter verhungern,“ und der Knecht sagte darauf: „Und wenn wir in unserer eigenen Haut gingen, und keine Pein darüber, dann erstören wir, insonderheit wer's nicht gewohnt ist und alt wird. Und mit der Zeit werden wir alle alt,“ setzte er hinzu.

Da pflegte denn Frau von Bredow sich an die Lederboden des alten Stuhls zurückzulehnen und ernst vor sich hinzuschauen. Wer sie lange nicht gesehen, so lange als wir, der hätte sich gewundert, woher der rührigen Frau die Ruhe kam. „Das sind doch gar furiöse Dinge,“ pflegte sie zu sagen, „und wenn man nur wüßte, wer niemand darüber Rat gäbe! Das war auch so mit meinem Gott. Ach, was wollte er nicht alles wissen! Ja, und wer gab ihm Antwort?“

Die gute Frau von Bredow, wie sie in ihrem Bettlappchen lag, aus dem die weißen Haare so rein und schön vorgestanden! Der Brustzettel noch immer stramm und nett, die Hände nur ein wenig magerer, aber wie sie auf die Armlehnen drückten, wo sie lebhaft ward, man war gewiß, wenn's galt, schwiege sie auf, ruhig wie damals die rüstige Fünfzigerin. Nun gab es aber wohl nichts zu tun, oder es war alles getan und gut getan; sie konnte von der Arbeit ausruhen. Der Stuhl war weich, ihre Füße nicht mehr in jämmerlichem Ledern mit dicken Söhlen, ruhig in weichen Fußsäcken auf dem Teppich, der über den Estrich gelegt war. Aber die Augen, das war noch immer das alte Auge.

Man sah's der Ordnung in der Halle an, daß eins hier wol-

Aus der Partei.

Frauenagitation. In gleicher Weise wie unsere österreichische Bruderpartei veranstaltet die deutsche in der Zeit vom 12. bis 26. März überall im Reich Versammlungen für Frauen und Männer, in der die wichtigen Fragen der Erwerbsarbeit und der Staatsbürgerechte der Frauen, in Verbindung mit der großen Bedeutung der Arbeiterorganisation und der Presse erörtert werden sollen.

Aus Nah und Fern.

Kartoffelkarten in Dresden. Von heute ab werden in Dresden Kartoffelkarten eingeschafft, gegen die allein eine Abgabe von Kartoffeln möglich ist. Jede Person erhält wöchentlich 7 Pfund Kartoffeln zugeteilt.

Das Lawinenunglück im Hochöniggebiet. Das große Unglück im Hochöniggebiet scheint die noch in der Erinnerung lebende Katastrophe am Ortler weit zu übertragen. Es ist jetzt die Zahl von 140 Verstütteten festgestellt. Der Schauplatz des Unfalls liegt in der Nähe der Unterfelsalpe, über die der Zustieg nach dem Hochönig führt. Am Nordabhang der steilen Wandwand stand die Unterkunftshütte, die sogenannte Schweizerhütte. Als das Unglück geschah, hatten sich auf einer Weitung des Alpenvereins hin die Skimannschaften versammelt. Sie sollten die Wege für den Skiverkehr freimachen. Genauso sollte sich die Skiaufteilung dort aufhalten. Dazu kamen eine Anzahl von Touristen, die, wie alles darauf hindeutet, der Hütte zuwanden, um Schutz vor dem Wind und dem Schneetreiben zu suchen. Daraus erklärt sich auch die große Zahl der Verunglücks. Neben die Art der Lawine, die herabfießte, ist man sich jetzt im Klaren. Es handelt sich um einen Aufstieg in einer folgenden Lawine. Sie kamen im Zwischenraum von zwanzig Minuten heruntergestürzt und begruben die Leute, die in der Hütte Schutz suchten, unter sich. Im ganzen wurden etwa 140 Menschen von den herabstürzenden Lawinenmassen getroffen. Die achtzig indenen Toten lagen links der Schweizerhütte. Verletzte sind nicht mehr gefunden worden, nur noch Tote sind man. Es sind bereits 64 Tote und 53 Verletzte abgeborgen. 23 Leute werden noch gesucht. Es besteht leider wenig Hoffnung, daß diese 23 Personen noch am Leben sind, so daß die Zahl der Toten auf einschreckende Höhe steigen wird. Von der Alpenstation wird mitgeteilt, daß man an eine Lawinengefahr in dieser Jahreszeit nicht gedacht habe. Noch kamen im Hochöniggebiet erst Ende März oder im April eintreten, wenn die Sonne den Schnee zum Schmelzen bringt und die Gewässer zu Tal treiben.

Zu der Lawinenkatastrophe im Hochöniggebiet wird noch gemeldet: Die verunglückte Skiaufteilung bestand aus Angehörigen von fünf Regimentern. Mit Rücksicht auf die Lawinengefahr wurde bei den Übungen mit aller Vorsicht vorgegangen. Am Sonnabend nachmittag waren etwa fünfzig Mann damit beschäftigt, den Weg von den angehäuften Schneemassen zu säubern, während ein anderer Teil der Mannschaft sich in der Schutzhütte befand oder mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt war. Kurz nach 2 Uhr ging vom Hochönig eine mächtige Lawine ab, die die Kirchsteinhütte mit der darin befindlichen Mannschaft in die Tiefe riss. Einige Leute konnten sich selbst aus den Schneemassen befreien. Die Rettung der übrigen Verstütteten wurde von hundert zusätzlichen Gefangen begonnen, die an die Unglücksstelle beordert wurden. Doch hatten sie nicht genügend Arbeitsgerät zur Verfügung, so daß sie vielfach den Schnee mit den Händen wegzauschen mussten. Die von Salzburg bei strömendem Regen angekommene Rettungsexpedition fand die Straße durch die Lawine verschüttet und mußte sich erst einen Weg durch den Schneebahnen bahnen.

Brandungsluf. Wie das „Salzburger Volksblatt“ meldet, vernichtete bei starkem Sturm ein verheerender Brand in der Ortschaft Straß, Gemeinde Gunskirchen, 13 Häuser mit sämtlichen Nebengebäuden und ein Gasthaus sowie eine Kapelle. Eine Magd ist verbrannt, mehrere Personen wurden verletzt. Das Feuer wurde durch einen fünfjährigen Knaben beim Spielen mit Zündholzern verursacht.

Todessturz vom Aussichtsturm. Einen grauenhaften Selbstmord hat die Frau des fürstlich verstorbenen Masseurs Wilhelm Weigel in Baden-Baden begangen. Sie fuhr mit der Bergbahn auf den Markusbberg und bog sich auf der obersten Rundgang des Aussichtsturmes. Hier stellte sie sich auf einen Schemel, schwang sich über die Brüstung und stürzte sich aus etwa 25 Meter Höhe herab. Am Fuße des Turmes wurde sie später mit völlig zerstörten Gliedern aufgefunden.

tete, was noch scharf war. Wenn das Blut noch frisch sprang, dentkt der Mensch, die Schärfe müßt allüberall hinausgekehrt sein, wenn's langsam durch die Adern pulst, meint er, daß weichen Leich auch ein stumper Meister schneidet. Es ging siller her in Zisch. Der Flur war noch gesämpft. Lehm, aber glatt und rein. Da schwamm kein Bier und Wein mehr, da Schmelzheine und Spaten hatten keine Löcher und Risse gerissen. Die Kürasse und Pickelhauben hingen dicht und still an der Wand, und die Spieße waren an den Pfosten festgeklebt. Das Holzwerk war nicht neu geschnitten, aber sauber gepuft; es hatte jedoch Ding seinen Platz, und die Magde mit ihren Spinduläden auch. Was ist lustiger in langen Winterabenden, wenn es draußen heult und schneit, und drinnen ruhig der Ofen, oder vom prasselnden Herde weht es warm dich an, und wie der Hafen aus dem Glöckchen spricht ein Gespräch, ein Märchen nach dem andern fällt aus, und der Hafen mögde nie enden, bis die Glöckle schlägt, so die Dinen auseinander treibt, in die Schreken der Nacht hinaus, der sie eben ein Schnippchen schlugen.

Die Geistreng meinte es gut, wer wollte daran zweifeln, wenn sie aus dem Legendenbuch vorlas; aber waren nun die Legenden daran schuld, oder war's, daß die gute Frau von Bredow keine gute Vorleserin war, die Magde sahen sich immer gar seltsam an, wenn sie anfangt, sich zu verpreisen, und dann gähnte, und dann sanken ihr die Augen zu, und wenn sie wieder aufschlug, hatte sie die Stelle vergessen. Wenn dann der Kopf immer mehr und endlich das Buch auf den Schoß sank, war's, als wäre ein Zauber gelöst. Der Alp, der den Dinen auf der Brust gelegen, flog durch den Schlot; vorsichtig drehten sich die Köpfe um, ob si auch gewiß schließen und waren sie des gewiß, wie rasch fahren dann die Köpfe zueinander und die Schmelz tüfteln sich von selbst. — Was geht über ein Schäermärchen, da einem die Hörte zu Berge stehen! Da Spindeln selber möhren zuhören und stanzen still.

Heute war es etwas anderes, warum sie die Köpfe zusammen gestellt, als die Roggemühme, um die sie die Knie immer neideten, oder was die Wenzelawna am Andreaskreuz gegeben, oder was die nächste Ostern das Osterwasser schöpfen wollten? Der „W. M.“ war aus dem Kloster gekommen und mußte gar Wichtiges erzählen: selbst der Knecht Ruprecht hat' zugehört. Was erlieferte er sonst auf der Dinen Klatschereien.

Da war es, wo die gute Frau Bredow erwartet war, sie hatte die Worte des Knechtes wiederholt: „Ach, der weiße Mann ist draußen!“

(Fortsetzung folgt)

